

Anton Bruckner

3. Kapitel

Ein deutscher Mystiker

Ein deutscher Mystiker vom Rang eines Jakob Böhme, eines Heinrich Suso, eines Franz v. Bader, eines Max Scheler war dieser Musiker, der beim Musizieren, beim Komponieren fortwährend an einer Orgel zu sitzen schien, an einer Orgel, deren gewaltiges Brausen der ganzen Menschheit galt. Er läßt sich darum auch nicht auf eine Konfession festlegen. Bruckner war Katholik, gläubiger Katholik — in seinem Leben, sowie Johann Sebastian Bach Protestant war. Aber wie Bach auch den Katholiken, so gehört Bruckner auch den Protestanten. Wie Bach den Messetext vertont hat, so hat Bruckner nach dem protestantischen Choral gegriffen.

Der religiöse Grundton auch seiner Sinfonien ist unverkennbar. Auch wenn nicht, wie in der fünften, ein Choral ertönt. Die neunte gar ist „dem lieben Gott“ ausdrücklich gewidmet. Wie das ganze Leben des Meisters. Mit der neunten setzte er sich den schönsten Grabstein. Drei Sätze komponierte er, über den Skizzen zu einem Finale ist er gestorben. Er wußte es, daß es ihm nicht vergönnt sein werde, das Werk zu vollenden. Freunden gegenüber äußerte er sich: „Meine früheren Sinfonien habe ich diesem und jenem edlen Kunstfreunde gewidmet, die letzte, neunte, soll nun dem lieben Gott geweiht sein — wenn er's annimmt, und damit das unvollendete Werk einen Abschluß erhalte, möge man nach meinem Tode hierauf mein Te Deum aufführen, das ja für diesen heiligen Zweck besonders paßt. Verraten doch die von mir gleich auf dem Titelblatt aufgesetzten Buchstaben O. A. M. D. G. (Omnia ad majorem Dei gloriam), daß ich gerade auch diese Komposition aus meinem innersten Herzen heraus Gott dem Herrn zugedacht hatte!“

Es war allzu große Bescheidenheit des immer allzu Bescheidenen, daß er seine Sinfonie für „unvollendet“ hielt. Wir sehen heute in ihm kein fragmentarisches Werk, sondern ein in sich abgerundetes und brauchen deshalb auch nicht die vokale Ergänzung, zumal aus den Skizzen des Meisters eindeutig hervorgeht, daß er den vierten Satz als reinen Instrumentalsatz zu schreiben gedachte, anders als Beethoven, der für seine Neunte (mit dem die Brucknersche die Tonart d-Moll gemeinsam hat) die menschliche Stimme als Ausdrucksmittel heranzog. Interessant ist eine Äußerung Arthur Nikischs: „Das ‚Te Deum‘ ist viel älter, paßt nicht zum Stil; auch bietet das in höheren Sphären führende Adagio einen Abschluß, nach dem nichts anderes mehr als ein Heruntersteigen, eine Antiklimax möglich wäre, ähnlich wie bei Schuberts h-Moll-Sinfonie. Die Neunte ist mit ihren drei Sätzen ein dramatisch-sinfonisches Longedicht, kein Torso.“

Man kann sie als ein Longedicht auffassen, als ein Schlußgebet, eine letzte Versenkung in das Geheimnis des Lebens und Gottes, als eine Rückschau, eine letzte Beichte. Im ersten Satz das mit ungeheurer Wucht in die Oktaven herabstürzende

Voranzeige Mittwoch, 8. Januar 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

4. Unrechts-Konzert

Leitung: Paul van Kempen

Solist: **Helge Roswaenge**

Debussy: „L'après-midi d'un faune“ / Berlioz: Ouvertüre „Benvenuto Cellini“ / Arien und Lieder von Cornelius, Berlioz, R. Strauß / R. Strauß: „Tod und Verklärung“